

Status Quo in Tufertschwil

Tufertschwil, mit einem „f“, gehört nach Einschätzung seines Veranstalters nicht zu den grossen, aber auch nicht zu den ganz kleinen Open-air. Als jedoch dort vor zehn Tagen Status Quo spielten, kamen statt 5000 10000, und bei DRS 1 ging eine Staumeldung über den Sender.

MICHAEL WALTHER

Nach Lütisburg, Bezirk Alt Toggenburg, Kanton St.Gallen, führen drei Strassen: eine über Wattwil vom Ricken herab, eine von Wil herauf und eine durchs „Rindal“ von St.Gallen. Am Freitag, 20. August, ab 19.30 Uhr steht auf allen drei Strassen eine einzige Kolonne.

Wir stellen also unser Auto ein paar Kilometer vor Lütisburg an den Strassenrand und gehen zu Fuss. Unterwegs begegnen wir einigen Kids von Lütisburg. Sie haben auf gewöhnliches A4-Papier mit Kugelschreiber „Viel Spass“ geschrieben. Der Spass besteht darin, zu Fuss viel schneller als die Autos zu sein. Und von Tufertschwil oben weit über Lütisburg hinaus einen wunderbaren Ausblick auf den dreiarmligen Bandwurm zu haben.

Die Plakate, die in Wochen zuvor in der Gegend an Holzschöpfen klebten, hatten wie ein Witz ausgesehen. „Open-air Tufertschwil 20., 21., 22. August, Polo Hofer, Spider Murphy Gang und STATUS QUO“, stand auf orangem Papier – mehr oder weniger von Hand geschrieben.

Status Quo in Tufertschwil.

Eine gute Woche vor dem Konzert hatte ich zum erstenmal mit dem Veranstalter telefoniert. „Bis jetzt ist wenig in den Medien gekommen. Vielleicht müsste man noch etwas unternehmen. Aber immerhin 5000 Tickets sind vorverkauft. Wir brauchen 6000, um herauszukommen“, hatte er gesagt.

Jetzt stehen die Autos bis Bazenheid und weit gegen Lichtensteig zurück.

„Es ist schon ein wenig unser spezieller Stolz, dass wir Status Quo nach Tufertschwil bringen können“, richtete Thalmann damals aus. „Sicher, wenn sie immer noch ‚top‘ wären wie zu den Zeiten, als sie im Wembley auftraten, dann hätten wir nicht mithalten können.“

6000 Personen in Tufertschwil, das sind 25 Prozent so viele wie am Open-air St.Gallen, das alle kennen. „Ich kann und will keine Zahl nennen. Aber die Gage, die sie haben, ist nicht viel tiefer als die, die sie vor vier Jahren in Frauenfeld hatten“, sagte Thalmann. Eine Gage nicht viel tiefer als in Frauenfeld vor vier Jahren, das bedeutet nach Branchenkennern ein Betrag irgendwo im Streubereich 50 000 bis 100 000 Franken.

Für diese Gage fliegen die sieben, acht Quo-Nasen extra her und spielen auf der 25 auf 15 Meter grossen Bühne eineinhalb Stunden. Verlassen am Freitag morgen ihre

Häuser in Surrey, düsen nach Heathrow, landen in Kloten, steigen im Hotel Mövenpick ab und verschieben sich ins Niemandsland Tufertschwil. Ausserdem verlässt ein DAF-Sattelschlepper mit dem ganzen Equipment Old England einen, zwei Tage früher und steht nun hinter die Bühne. Der Chauffeur liest ein Buch mit dem Titel „Harper's word“, Paperback, 700 Seiten.

Um 21 Uhr geht die Staumeldung über Radio DRS 1.

„Ein wenig Stau ist gut. Aber so viel...“, sagt Thalmann oben in Tufertschwil. „Das wird noch zu reden geben, aber hoffentlich nicht zu viel.“

Ich komme also zu spät zu meinem Interview mit Francis Rossi, dem Lead-Sänger von Status Quo. Aber ich weiss, niemand würde etwas sagen, auch nicht Rossi, der mit „Pictures of Matchstick Men“ in den Charts war, als ich Wörter wie Apfel- oder Aprikosenmus erstmals bildete. Wer jetzt nach Tufertschwil hinaufkommen will, steckt im Stau. Wie zum Beispiel die Spider Murphy Gang, die noch irgendwo in der Kolonne steckt, während Polo Hofer schon seine letzten Songs in die Wiese hinaus rockt.

Die Sicherheitsleute sind ein wenig nervös. Wenn die Spider Murphy Gang nicht rechtzeitig hier ist und wenn die Quo nicht vertragsgemäss um 23 Uhr spielen, könnte es Ärger geben. Ansonsten gehen sie die Probleme routiniert, locker und unarrogant an wie an keinem Grossanlass.

„Wir haben eine kleine Kapelle in Tufertschwil, deren Patron Bartholomäus ist. Sein Namenstag ist der 24. August. Am Sonntag vorher oder nachher darf traditionsgemäss die Dorfchilbi sein. 1994 begannen wir immer mit einem Tag Open-air. Wenn wir schon die ganze Infrastruktur aufstellen, überlegten wir uns, können wir gleich zwei Tage machen“, sagt Thalmann.

In vergangenen Jahren bestand der Haupt-Act jeweils aus Party-Bands von der Währung „Alpen-Casanovas“ oder „Blaumeisen“. Die bildeten auch dieses Jahr wieder den Mittelpunkt (am Samstag und am Sonntag).

Dieses Jahr aber geht in Tufertschwil von Bartholomäus' Gnaden die Post mit Status Quo ab. „Weisst Du, morgen spielen nur noch die ‚Blaumeisen‘. Morgen ist tote Hose!“ sagen vor mir zwei Girls. Die Churfürsten versinken in der Sonne.

Ich war nie ein Fan von Status Quo, deren Songs etwa so kompliziert wie das Rezept für Milchshake ist. Aber ich könnte es werden. So wie 60 Prozent meiner Begegnungen dieses Wochenendes: C., die Leiterin der Kinderbetreuungsstätte, in die meine Tochter geht, ärgert sich, weil sie das Konzert wegen eines Grümpelis verpasste; ebenso wie B., die Frau des Fotografen, den ich bat, mit mir zu kommen – ihr Ärger besteht weniger darin, dass ihr Mann der Familie abhanden kommt, als dass er und nicht sie die Quo anschauen kann. „Er mochte Kiss, aber Status Quo mochte ich“, sagt sie. Oder S., am Tag zuvor am Telefon: „Schade, dass ich nicht mitkommen kann. Ich beneide dich. Im Skilager 1977 verliebte ich mich zu ‚Rockin' All Over The World‘ in Maya. Sie heiratete aber fünf Jahre später nicht mich, sondern den kräftigen Plättlileger-Meister des Dorfs.“

Status Quo als Teil des kollektiven Unterbewusstseins, als Teil der Sozialisationsgeschichte. In Tufertschwil darf man das ausleben, und davon wiederum leben die Quo. „In der Stadt ziehen sie nicht mehr so“, sagt der Tour-Manager, „aber auf dem Land schon.“ Tufertschwil – Synonym für den Ort, wo man dazu noch stehen darf, dass Status Quo ein Teil der eigenen Biografie ist.

Dieser Ort ist ein schöner Weiler. Einige im Kreis angeordnete Chalets. Die Eckpunkte Tufertschwils aber sind fest in den Händen der Thalmänner. Der Hof eingangs gehört Cornell Thalmann. „Buurehof zum Aaluege“ steht auf einem grossen Holzschild unter dem Dach, und auf einem Sockel ein Sparschwein: „3 Franken“. Heute ist aber nichts mit Kühebesichtigen. Im Innern des Bauernhauses befinden sich die Garderoben der Bands, auch die von Status Quo. Auf der andern Seite des Weilers ist das „Rössli“: „Landgasthof Thalmann Magnus Kinderparadies Mo geschl. Tufertschwil“ steht auf einem Schild. Für die Aufregung dazwischen, zwischen dem Anwesen des einen und des andern Bruders, sorgt Linus Thalmann, Konzertveranstalter, 30, schlank, er könnte ein Sanitärgeschäft haben. Er hat einen Schnauz, an diesem Abend der Wahrheit trägt er Jeans und ein bordeauxrotes Hemd. Niemand käme auf die Idee, dass er der Boss ist. Aber über die Funkmuscheln in seinen Ohren hat er die Dinge fest im Griff.

Eigentlich war es schon immer so. In den Städten drehten die Rockstars mit LSD durch oder serbelten in einer Badewanne ab. Aber für die paar wirklich legendären Gigs sorgten die Landwirte. Auf Cornell Thalmanns Boden hat es 60 000 Quadratmeter Platz für die Blechlawine der Quo-Fans. So viel hat der Zürcher Stadtvater Josef Estermann nicht. Wie man das Stroh hinlegt, damit die Grasnarbe wenigstmöglich darbt, das wissen Linus, Cornell und Magnus. Sie wissen, wie man die Bühne vernagelt, wenn eine Abschrangung nicht hält. Sie wissen, wie man anpackt, wenn etwas schief läuft. Sie wissen es, seit sie zum erstenmal mit fünf beim Kalben dabei waren. Für die schweizerische Milch- und Landwirtschaft sind Status Quo als Partner ideal. Man veranstaltet Open-air, und der Hof wird wieder ertragreich, ohne dass man mit der Migros einen Golfplatz bauen muss.

„Zu den Melkmaschinen“ steht auf dem Weg zu den Garderoben. Er führt durch einen geplättelten Gang. Auch hier wieder Schilder an den Wänden. Sie zeugen von den Zuchterfolgen Cornells und seiner Herden. Francis Rossi kommt mir gutgelaunt in Shorts, Leibchen und weissen Tennisschuhen entgegen.

„Was bedeutet es für Sie, hier zu spielen? Es ist doch ein ziemlich kleiner Ort?“

„Ich habe zwar keine Ahnung, wo wir sind, irgendwo im Niemandsland. Aber hier sind 10 000, die sich darauf freuen, dass wir spielen. Für uns ist das nicht klein.“

„Ich mache seit meinem zwölften Lebensjahr genau das, was ich will. Und ich kann damit gut Geld verdienen.“

„Ja, natürlich sagte ich Geld verdienen! Ich habe ein grosses Haus und viele Kinder.“

Rossi hat die Beine übereinandergeschlagen, zappelt mit beiden und redet ununterbrochen. Er leckt sich über die Lippen, wenn er etwas sagt, das ihm gefällt.

„Ich bin erfolgreich. Ich habe eine Band, die schon lange zusammenhält. Alle in meiner Familie sind musikalisch. Mein ältester Sohn besucht gerade einen Opern-Kurs. Meine jüngeren Kinder spielen Klavier und Klarinette und Flöte. Meine Frau Gitarre, Saxofon und Klarinette. Es ist genau das, was ich mir wünschte, als ich ein Teenager war.“

„Ich verstehe die Frage nicht, ob ich mich mit meiner Musik identifizieren kann oder nicht. Einen Schriftsteller fragt man auch nicht, ob er sich mit 60 oder 70 noch identifizieren kann.“

„Ich hasse Autos und Schiffe und Züge und Flugzeuge. Ich habe schon hundertfünfzig Mal die Welt umkreist. Aber das Gefühl, auf der Bühne zu stehen, ist unerreichbar. Ich tue es für dieses Gefühl. Es ist gut, wenn es Euch gefällt. Aber am meisten gefällt es mir.“ Er leckt sich über die Lippen.

„Ich mache nach wie vor die Musik, die ich will. Gestern morgen sass ich bei mir zu Hause in der Lounge in Surrey, legte die Gitarre an, begann zu spielen und dann dazu zu singen – und heraus kam ein Status-Quo-Song.“

„Es ist einfache Musik. Es ist Blues. Aber es ist überhaupt nicht un kreativ.“

Die Einfachheit der Status Quo, die man eigentlich nicht mögen darf, und die Verschämtheit, mit der die Fans die Status Quo lieben, funktionieren synergetisch. Es ist eine Art Geheimbund, ein Übereinkommen: Wir sind nicht Nigel Kennedy, und ihr mögt ja eigentlich auch keinen Strawinsky. Aber wir haben Spass miteinander, und den lassen wir uns nicht nehmen.

Und dann beginnen sie zu rocken, pünktlich, neunzig Minuten ohne Punkt und Komma, zwei Zugaben, wie im Vertrag festgeschrieben, Spielfreude inklusive. Rossi und seine Kollegen zeigen Bocksprünge. Rossi ist für einen Mittfünfziger völlig fit. Die Grossleinwand zeigt ihn gleich deutlich und ungeschminkt wie vorher in der Garderobe. Rossi singt, soliert und leckt sich die Lippen. Klar hat er Geheimratsecken, aber es reicht noch gut für einen anständigen Rossschwanz.

„Ich mochte bis jetzt alle Songs“, sagt einer vor mir. „Ja, ‚In The Army Now‘ und ‚Rockin‘ All Over The World“, antwortet seine Freundin. Zwei Fans daneben verfolgen das Konzert im Rollstuhl. Ich bin überrascht, wie gut es sich im Rollstuhl shaken lässt.

„Wie geht's?“ frage ich Thalmann. „Ich denke, wir haben uns von der Dorfchilbi verabschiedet.“

Das Leben ist schon kompliziert genug. Wenigstens hier gibt es noch Status Quo. Wenigstens ist Status Quo noch Status Quo.

Und so kaufe ich Bratwurst und Bier, erbettle eine Parisienne mild und schaue Rossi und seinen Kumpanen zu, wie sie ihre Songs runternudeln, blicke dem Karussell nach, wie es dreht. Und dann kommt es, alle kennen es: „And I like it, I like it, I like it, I like it, I la-la-like it, la-la-like, here we go-o, rockin' all over the world“. Fürwahr eine

Kurzbotschaft. Nicht verausgabender Geistreichtum. Aber Ihr könntet es trotzdem gleich noch einmal spielen. Denn es ist einfach und fidel. I like it.

August 1999

„WochenZeitung“, 2. September 1999